Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 33

Artikel: Der Engelwirt [Fortsetzung]

Autor: Strauss, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642874

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neben dem Bettlein steht der Wickeltisch mit Wage. Er ist auf- und zuklappbar. Der Badekasten mit Schwamm und allem Zubehör ist ebenfalls gleich zur Seite. Ein Inhalationsapparat und ein Strahler wurden nach und nach angeschafft. Im Spielzimmer turnt das Kleine am Laufstuhl herum; es hat seine Schaukel, seine Tiere und Bälle und benimmt sich halb wie ein Kätzchen, halb tappig wie ein kleiner dummer junger Hund.

Das Kinderspielzimmer ist in unseren engen städtischen und altertümlich ländlichen Wohnungen selten vom Familienwohnzimmer abzusondern. Da merkt man sich für das Kleinkind ganz besonders, was auch für die Großen gilt: Allezeit gereinigte Luft!

Die Erziehung hat mit dem ersten Tag angefangen. Das Los des Kindes ist das Schicksal der Nation. In dieser Erkenntnis wurde die Abteilung

Jugendhygiene

geschaffen. (Halle Wissenschaft.) Sie ist außerordentlich gelungen. Köstliche Kinderbilder begrüßen uns mit der Aufschrift: „Das gesunde, frohe Kind unserer Zeit." Putzig die Darstellung des „Tischlein deck dich" für das Kleinste, drollig die Krippen- und Kindergartenspielzeuge. Zum Teil werden sie von den Kindern selber hergestellt. Sieh nach der Wand mit der Aufschrift „das freigestaltende Kind". Was das Kleinste ißt, das ist es, möchte man sagen. Diese Geschöpfchen leben ja so vegetativ! „Ihre Nahrung sei knapp, aber genügend."

Das kantonal-bernische Säuglings- und Mütterheim bringt vorbildliche pädagogische Weisungen. Die Heimpflegerin darf weite Wege nicht scheuen. Der „Verein für Säuglingsfürsorge der Stadt Bern" ließ im Jahre 1930 durch die Fürsorge 4191 Familien besuchen. Ueberall wird die Schwester auf Feinde des Kleinen stoßen. Das sind schlechte Beraterinnen der Mütter, Ungeziefer, Staub, Lärm und Streit. (Auch Radio und Grammophon den lieben langen Tag.) Zur Aufsicht über Pflegeverhältnisse, zur Beraterin von Pflegemüttern und Vertrauten des Kindes ist nur eine hingebende Frau fähig, aber keine, die nur als Amtsperson auftritt.

Ein erschreckendes Kapitel sind die

Kinderkrankheiten.

Diese Ausstellung reißt vor uns Abgründe auf. Wir haben uns dabei nicht nur die verhältnismäßig einfachen Geschichten wie Masern, Röteln und so weiter vorzustellen. Verhängnisvoller als Pocken und Diphterie kann Rachitis sein. Schon das frühgeborene Kind ist vielfach gefährdet und wird seine Altersgenossen nur bei bester Pflege einholen. Aber selbst die günstigste Entwicklung eines Neugeborenen schützt vor Torheit nicht, Torheit der „zu zärtlichen" Mütter. Wird das Kind zu liebevoll ernährt, nämlich mit Mehl vollgepampft, so führt das zu den schwersten Entwicklungsstörungen. Ein Besuch im Jennerspital würde darüber reichlich trüben Aufschluß geben. Die Heilgymnastik, sonst wunderbar bewährt, hilft nicht ohne eine Umstellung der übrigen Lebensweise.

Im Laufe der letzten zwölf Jahre hat sich das Aussehen des Schulkindes verändert, dies also seit dem Einsetzen hygienischer Schulmaßnahmen. Die Kinder werden durchschnittlich um volle 4 bis 6 Zentimeter größer. Wenn die Schule hilft, so sollte das Elternhaus ihre Hilfe nicht verderben. Nennen wir nur eines: Für alkoholische Getränke gibt das Schweizervolk immer noch 500 Millionen im Jahre aus, für die Erziehung bloß 241 Millionen.

Es gibt Eltern, die geradezu beleidigt sind, wenn man ihnen von der Gefährdung des Jugendalters spricht. Sie glauben alles zu wissen, was das Kind braucht. Doch die Sache ist nicht so einfach. Selbst dem besten Erzieher wird nicht jede Gefahr sofort deutlich, nicht jeder Weg ohne weiteres klar. Die Ueberzeugung der Forscher und Aussteller heißt hier: Seelisch-körperliche Führung dem Anvertrauten.

Wie das Kind nicht sollte leben müssen, erzählt eine Wand. In der

Schulhygiene

erweist es sich immer wieder, daß die häuslichen Verhältnisse eine Grundbedingung für gute Schulleistungen sind. Unsere Schulen sollten so werden, daß auch körperlich zurückgebliebene oder zarte Kinder mitgehen können. (Von den Anormalen ist an anderer Stelle zu sprechen.) Nicht alle Eltern können es sich leisten, das schonungsbedürftige Kind in ein modernes Kinderheim oder Institut zu geben. Der Schularzt, der noch mehr als ein guter Onkel ist, will nun für alle Kinder annähernd das erwirken, was ein gutes Landerziehungsheim gibt. Dabei braucht es freilich auch Lehrerpersönlichkeiten! Moderne Schulräume allein sind noch kein Gewinn. Anderseits ist zu sagen, daß selbst der beste Lehrer in einer muffigen Bude verschimmeln kann. Sehen wir uns das

Schulzimmer

Stapfenacker, Bümpliz, an. Dann vergleichen wir es mit dem Ankerbild von der Schulstube anno dazumal und vom cholerischen Schulmeister. Wenn die Schule Ausbreitungsfeld ansteckender Krankheiten ist, dann müssen luftige, sonnige, vielfenstrige Räume her. Vielleicht ist dadurch ein weiterer Rückgang der Kindersterblichkeit möglich. Sie war um 1900 fünfmal so stark als heute.

Zu Primar- wie Sekundarschule gehört auch der Schulgarten. Wir bekommen ihn als Musterexemplar in seinem Hochsommerflor zu sehen. Das schönste Schulzimmer darf eben nicht zum überflüssigen Drinbleiben verlocken, denn Wind, Sonne, Schnee oder Waldluft werden durch nichts ersetzt, weder durch duftendes Arvenholz (Oberland), noch amerikanische Schiebefenster, noch ausgiebige Wandtafeln.

*

Nicht überall in Europa hat man eine solche Fülle von Licht und eine derartig heilsame, erfrischende Einheit von Norden und Süden wie in unserem Uebergangsland. Das „Ospizio ticinese" für schwächliche Kinder in Lugano-Sorengo eröffnet die Reihe der eigentlichen Freiluftschulen. Spielen, lernen, Imbiß, Mittagsruhe, Turnen und Sonnenkur, alles spielt sich im Grünen ab. Oder im Schnee, freilich einem Schnee unter Palmen! Es folgt die Ausstellung des „Verbandes schweizerischer Institutvorsteher". Vielfach sind die Kinderheime hochalpin gelegen.

Die Freizeitbeschäftigung

ist schon beim Schulkind ein Problem, das man nicht ernst und nicht wohlgemut genug lösen kann. Der Lehrer soll keine Aufgabenfuxer heranzüchten, die Eltern mögen sich nicht zu sehr an ihren schulweisen Musterkindern freuen. Eine mäßige körperliche Inanspruchnahme zuhaus muß beim Kind das Schulleben ausgleichen. Ueberanstrengung aber soll vermieden werden. Bauernkinder sind oft überarbeitet. Mancherorts genügt ja als tägliche körperliche Leistung der Schulweg schon vollkommen. Die Schulwegleistungen von Bergkindern sind unfaßlich. (Fortsetzung folgt.)

Der Engelwirt. 17

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Der Engelwirt trank geschmeichelt und begeistert. Dann pausierten sie, und der Alte sprach ab und zu ein paar Worte Portugiesisch mit dem Inhaber des Ladens. Wasmer horchte träumerisch erregt den welschen Lauten, die ihm in dem dunklen Raum, wo er die Sprechenden kaum mehr unterscheiden konnte, doppelt fremd und geheimnisvoll gemuteten, und als es eine Zeitlang gewährt hatte, wurde er ärgerlich darüber, daß er nichts verstand, schob das Glas hin und unterbrach die Sprechenden mit den Worten: „Noch einen!"

Der Alte warnte ihn, soviel von dem ungewohnten, starken Schnaps zu trinken; er aber lachte, als alter Wirt könne er sein Teil vertragen.

„Da fällt mir ein", sagte der Alte, „früher gab es hier noch einen Likör, den mein Bekannter nach geheimem Rezept selbst ansetzte, was Feines; will mal danach fragen!"

Nach einigen Worten zündete der Krämer die Lampe an, holte eine Korbflasche und goß in andere Gläser einen ganz zartgrünlich irisierenden Saft ein, der arzneihaft würzig duftete. Wasmer wartete nicht lang, hob ihn gegen das Licht, trank und schüttelte sich; es schmeckte scharf und überaus süß. Der andere lachte und sagte, dazu gehörten derbe Gurgeln, selbst er könnte das nicht so hinuntergießen und nehme nur Schlückchen für Schlückchen. Dem Engelwirt aber wurde der Nachgeschmack unerträglich, und er setzte rasch noch einen gewöhnlichen Schnaps darauf.

Da erhob sich der Alte, sagte: „Nein, das kann ich nicht verantworten, Sie kommen ja gar nicht mehr ins Gasthaus, wenn Sie so weiter trinken!" und zahlte, und zwar trotz dessen Einsprache auf für Wasmer.

Dieser war kaum in die frische Luft hinausgetreten, da war ihm, als müßte er zusammenbrechen vor Schwere in den Gliedern, er taumelte hin und her und mußte von dem Begleiter gehalten werden.

„Was hab' ich gesagt?" sprach dieser.

„Bapp!" lallte der andere und riß ihn im Sturm über die halbe Straße hinüber. „Bapp — Bapp — — wer sa — sagt, ich könnte nimmer Ba Ba — Bapp — sagen?

„Zuck — Zuckerbauer — aaja! — Zuckerbauer — wie der — wie der — Vogel — fliegt — aaja! — Bapp — Bapp — aaja!" So ging es weiter in schwerem Schuß von einer Seite zur andern. Der Alte strengte seine ganze Kraft an, das haltlose Stürmen des Betrunkenen auszunützen und in die gewünschte Richtung zu lenken, kam aber erst nach geraumer Zeit mit ihm bei einer großen, am Ufer der Bucht gelegenen Anlage an, wo er sich mit ihm auf eine Bank setzte. Wasmer, der, wäre er nüchtern gewesen, an dem Halt und Griff des Alten hätte merken müssen, welch überlegenen Gegner er vor zwei Stunden so ahnungslos herausgefordert hatte, glotzte ihn an und lallte: „Was — was — willst? — her! wenn d — was willst?"

„Nur eine Zigarre will ich anzünden", war die Antwort, und nun sah der Engelwirt, wie durch einen Nebel, ein Streichholz aufflammen und verlöschen, und wieder eins aufflammen und verlöschen — und noch einmal, aber höher und ferner — und noch einmal und die Zigarre brannte immer noch nicht — und noch einmal ganz schwach und fern wie eine Sternschnuppe — und dann war er zusammengesunken wie ein Sack und schlief.

Elftes Kapitel.

Wasmer erwachte frostgeschüttelt, kam jedoch nicht gleich zum Bewußtsein, sondern zog nur, instinktmäßig dem Wärmebedürfnis gehorchend, die Beine empor und kauerte sich in dem Winkel auf der Bank zusammen; aber es nutzte nicht viel; denn so heiß ein tropischer Wintertag sein kann, so empfindlich ist die mit Sonnenuntergang rasch eintretende Kühle des Abends und der Nacht. Der Körperwärmeverlust infolge des Schnapsgenusses kam hinzu, und so wurde denn der Mann vom Froste nach und nach so weit wachgeschüttelt, daß er erkannte, er säße allein in tiefem Dunkel auf der Bank, daß er da und dort eine Laterne durchs Gebüsch blinken sah, von rechtsherauf das Meer rauschen hörte, in der schwarzen Ferne farbige Schiffslaternen, noch ferner die Lichter der Festung und ihren Spiegelschein auf der dunklen Flut wahrnahm. Es war ihm jämmerlich übel, und voll Ekel ließ er wieder den Kopf sinken; aber die Kälte stach, riß und schüttelte ihn, lichtete sein Hirn noch ein wenig, und der Landsmann und die Schnapsbude fielen ihm ein. Mit einem unholden Laut fuhr er auf, griff nach der Brust — und ließ beruhigt die Hand wieder sinken: die Brieftasche war an ihrem Platz! Der Schrecken, so kurz er war, ernüchterte: der Mann gab seiner Trägheit und Schlafsucht nicht mehr nach, sondern reckte und stampfte sich leidlich zurecht, lief wankend und taumelnd drauflos und gelangte, von dem merkwürdigen Ortsgefühl der Betrunkenen geleitet, richtig in die Stadt und auf den großen Markt an den Docks, von wo er den Weg nach dem Gasthaus kannte.

Unterwegs kam er an einem Kaffee vorbei, dessen breite Türen nach der Straße, wie üblich, offen standen und kräftigen Kaffeeduft ausströmten; dies dünkte den armen Engelwirt eine Einladung zur rechten Zeit, er trat ein und setzte sich an das nächste leere Tischlein. Gleich kam ein Kellner und füllte ihm, ohne zu fragen, eines der bereitstehenden Täßlein. Der Trunkene nahm einen Schluck des kochenden schwarzen Getränkes und rettete sich nur dadurch vor einem verbrannten Magen, daß er den Kaffee erst noch lange im Munde hin und her warf, ehe er ihn schluckte. Dann saß er steif und schwer da und hielt sich mühsam aufrecht, während sein Kopf vom Schwindel nach allen Seiten hinabgezogen wurde. Aber der Kaffee tat ihm wohl, und ehe er noch mit seinem Täßlein fertig war, klopfte er auf den Tisch und ließ sich ein zweites einschenken; dann zog er seinen ganzen Vorrat an ungefügen Nickelstücken aus der Westentasche, legte ihn mit auffordernder Gebärde auf den Tisch, und der Kellner nahm, was ihm zukommen mochte. Wasmer saß noch eine gute Weile im Dusel und Halbschlaf, sah nichts als eine wirbelnde Helle, hörte nichts als Geklirr und fernen Stimmenlärm und bemerkte nicht, daß man ihn ab und zu von den Nachbartischen aus beobachtete und verächtlich lächelnd wiederholte: „E un Allemão!" Daß ein Betrunkener nur ein Deutscher sein kann, steht in Brasilien und sonstwo fest.

Endlich entschloß er sich, zu gehen, stolperte auf die Straße und kam ohne bemerkenswerten Zwischenfall in das Gasthaus und in sein Bett.

Er erwachte spät; da aber Agathe, die längst aufgewesen war, um das Kind zu besorgen, sich wieder hingelegt hatte, dachte er, es sei noch früh am Tage, und blieb mit seinem wüsten Kopf liegen. Wie gestern abend die Kälte, so brachte ihn nun eine innere Hitze, ein trockenes, brandiges Gefühl am ganzen Leibe, das ihn nicht weiterschlafen ließ, vollends zur Besinnung, und als ihm der Landsmann einfiel, mit dem er Schnaps getrunken und der ihn in der Nacht auf der Bank in den Anlagen alleingelassen hatte, da kam ihm ein fürchterlicher Gedanke, er sprang empor, raffte den Rock vom Boden auf und suchte mit aufgeregten Händen nach der Brieftasche. Gott sei Dank! sie war da! Gott sei Dank! Was hätte er auch anfangen sollen, wenn sie gefehlt hätte! Nein, der alte Landsmann sah nicht aus wie ein Spitzbub! Den hätte er ihm jetzt doch schon angesehen! Der Alte hatte eben den Schläfer nicht weiterbewegen können und sitzen lassen!

Wasmer hatte sich mit der Brieftasche in den Händen auf das Bett gesetzt und erholte sich mit schwerfälligen Gedanken von dem kurzen Schrecken. Dabei öffnete er ganz absichtslos die Brieftasche und fand ein zusammengefaltetes Papier, an das er sich nicht erinnern konnte; er machte es auseinander, ein Fünfzigmilreisschein lag darin, und unsicher mit Blei geschrieben standen die Worte darauf:

„Behüt dich Gott, es ist zu schön gewesen!
Behüt dich Gott, es könnt nicht schöner sein!
Der alte Landsmann.

NB. Die 50 Milreis zur freundlichen Erinnerung!"

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Der Stolz begehrt und trotzt und bäumt sich auf;
Ergebung schweigt und neigt sich und verzichtet.
Der Mensch sei ruhelos, solang er heischt,
Doch die Entsagung macht ihn still und stark.

Friedr. Wilh. Weber.